VORWORT

Wenn ein amerikanischer Professor der Mathematik in einem deutschen Buche Dinge wie die behauptet, welche die folgenden Blätter füllen, so hat der deutsche Leser das volle Recht, Auskunft darüber zu wünschen, mit was für einem Schriftsteller er es zu tun hat. Was in dem vorliegenden Buche ausgeführt wird, ist ja nichts geringeres als etwa dies: „Die Lehre von dem Jesus war vorchristlich, ein Kultus, der an den Grenzen der Jahrhunderte (100 vor Chr. bis 100 nach Chr.) unter den Juden und besonders den Hellenisten, mehr oder weniger geheim und in ‚Mysterien‘ gehüllt, weit verbreitet war“; das Christentum ging ursprünglich von vielen Brennpunkten, erst nach einer späteren Theorie von einem einzigen, von Jerusalem aus; „Jesus war von Anfang an nichts anderes als eine Gottheit . . . nämlich als der Befreier, der Hüter, der Heiland“; „der Nazarener“ hieß er nicht von einer damals gar nicht existierenden Stadt Nazareth, sondern gemäß dem hebräischen Sinn dieses Wortstammes eben als „der Hüter“; seine Anastasis bedeutete ursprünglich „Einsetzung (als Messias, Welt-herrscher, Richter der Lebenden und der Toten usw.)“ und wurde erst durch den nachträglichen Zusatz „aus den Toten“ zur Auferweckung umgedeutet; „die beiden großen Ideen“, die z. B. von Johannes dem Täufer verkündigte strengere, ernstere „des Einen, der da kommen soll (des Christus, des Messias)“, und die mildere, freundlichere „des Jesus“ waren ursprünglich verschieden, wurden aber schließlich zu dem einen, „dem die Welt erobernden Begriff des Jesus Christus

vereinigt“; das Gleichnis vom Säemann handelte ursprünglich vom Aussäen der aus dem Logos bestehenden, die Welt erzeugenden Samenkörner durch Gott, ganz wie in der Gestalt, in der es die vermeintlich christlich-gnostischen, in Wirklichkeit vorchristlichen Naassener besaßen; vom Römerbrief des Paulus hat bis zum Jahr 160 niemand etwas gewußt.

Wenn ich es übernommen habe, über den Vertreter dieser Ansichten einige Auskunft zu geben, so geschah dies deshalb, weil ich seine wissenschaftliche Ausrüstung und seine Arbeitsweise seit einiger Zeit kennen und schätzen gelernt habe. Da ich bereits als sein Gegner aufgetreten bin, indem ich seinen Aufsatz gegen die Echtheit des Römerbriefs im Hibbert Journal vom Januar 1903, einer Aufforderung der Redaktion folgend, in der Aprilnummer desselben Jahres beantwortet habe, brauche ich wohl nicht zu fürchten, daß mein günstiges Urteil über ihn als eine von einem Anhänger seiner Ideen ausgehende und deshalb wenig besagende Empfehlung betrachtet werden wird.

Selbst wenn die Art der Vertretung dieser Ideen weit weniger geschickt wäre, würde ich es für eine Pflicht aller auf wissenschaftlichen Sinn Anspruch machenden Theologen halten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Es hat mir schon vor 25 Jahren sehr mißfallen, daß man die gleichen Behauptungen, als sie von LOMAN und seinen Gesinnungsgenossen aufgestellt wurden, sogar auf kritischer Seite einer Widerlegung gar nicht würdigen wollte. Woher will man denn die Ruhe nehmen, bei seinen bisherigen Ansichten zu bleiben, wenn man nicht prüft, ob sie durch solche neue Aufstellungen nicht doch ganz oder teilweise untergraben sind? Oder handelt es sich etwa um Nebendinge und nicht vielmehr um das, was für die meisten geradezu das Fundament ihrer ganzen christlichen Überzeugung bildet? Sind aber diese neuen Aufstellungen so völlig nichtig, so muß es doch ein Leichtes, ja, ein Vergnügen sein, dies zu beweisen.

Tatsache ist indessen jedenfalls, daß sie wiederkehren, und zwar immer in neuer Gestalt. Schon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts suchte man den Ur-

sprung des Christentums, wenn es keinen persönlichen Stifter gehabt haben sollte, teils in der griechisch-römischen Philosophie und Humanität, teils in einem gesetzesfreien Judentum. Seitdem hat ihn, um nur noch zwei Haupturheber solcher Versuche zu nennen, KALTHOFF in einer sozialen Bewegung der Massen des niedrigen Volkes gefunden, JOHN M. ROBERTSON dagegen in einem Kultus, der durch indische, ägyptische u. a. mythologische Elemente so weit ausgestaltet wurde, daß z. B. auch Petrus, anders als bei SMITH, zu einer mythologischen Figur wird, während umgekehrt die Echtheit der paulinischen Hauptbriefe gar kein Hindernis für ROBERTSONS Aufstellungen bildet, da ein Jude namens Jesus, an dessen Person sich die Mythen des Christentums angelehnt hätten, nach dem Talmud schon um 100 v. Chr. zu Lydda wegen Irrlehren gesteinigt und am Vorabend des Passafestes an einen Baum gehängt worden sein soll. Diese Theorien fangen also an, mindestens durch ihre Mannigfaltigkeit Interesse zu bieten; und auch wer sie sämtlich für Wahnsinn hält, sollte doch die Neigung empfinden, zu untersuchen, welche von ihnen am ehesten Methode hat.

Dabei würde er nun aber finden, daß man sie nur zu leicht unterschätzen kann. Insbesondere in Professor SMITH würde er einen Mann kennen lernen, den zu widerlegen wirklich nicht so leicht ist. Schon die theologischen Kenntnisse dieses Mathematikers stehen keineswegs jedem Theologen, auch nicht jedem streng wissenschaftlich arbeitenden, zu Gebote. Er hat mir einmal geschrieben: „my vocation is mathematics, my avocation is theology“; es ist aber staunenswert, wie konzentriert er sich mit dieser „Zerstreuung“ beschäftigt hat. Noch überraschender jedoch wirkt die Kunst seiner wissenschaftlichen Methode, die bei noch so kühnen Kombinationen doch immer den Eindruck eines wohlfundierten Bau's macht, der ganz nach denselben Grundsätzen errichtet ist, wie die anerkanntesten Beweisführungen. Wir versagen es uns natürlich, hiervon Beispiele zu geben. Möge der Leser selbst die Beobachtung machen, wie er anfangs nichts als leicht zu umgehende Steine aufrichten, dann aber plötzlich

sie zu einer Mauer zusammenfügen sieht, von der er vorerst absolut nicht weiß, wie er sie durchbrechen oder übersteigen soll.

Lebhaft zu bedauern ist, daß das Buch noch nichts Vollständiges bietet. Es setzt sich aus fünf einzelnen Aufsätzen zusammen, die für ihren ursprünglichen Zweck nur eine bestimmte Länge haben durften. Die Unterbringung des längsten von ihnen (des letzten) in einer deutschen Zeitschrift machte ernstliche Schwierigkeiten, als ihn mir der Verfasser mit der Bitte zugehen ließ, für dieselbe zu sorgen. So müssen wir dankbar dafür sein, daß wir sie in einem handlichen Buche beisammen finden, auch wenn uns dieses so manche Fragen noch unbeantwortet läßt. Woher die Verehrung des Gottes Jesus eigentlich stammt, wie sie an so vielen Orten aufkam, wie sie sich weiter entwickelte, wie insbesondere die Schriften des Neuen Testaments entstanden, die ein so unzutreffendes Bild von diesem Christentum geben, und wie endlich alle die Gründe überwunden werden sollen, die eine solche Erklärung des Ursprungs des Christentums von vornherein als aussichtslos erscheinen lassen, über das alles erhalten wir diesmal noch keinen Aufschluß oder höchstens Andeutungen.

Von den Büchern des Neuen Testaments ist es hauptsächlich die Apostelgeschichte, über deren Entstehung Professor SMITH sich äußert und der er überraschende Zeugnisse für sein ursprüngliches Christentum abzugewinnen sucht. Ich habe aber schon im Hibbert Journal erklären müssen, daß unter seinen Beweisen gegen die Echtheit des Römerbriefes gerade die am meisten dazu angetan seien, seine Stärke zu zeigen, die er diesmal noch nicht wieder vorbringt, nämlich die Nachweise mangelnden Zusammenhanges und die darauf gegründete Hypothese von der Zusammensetzung des Briefes aus Fragmenten ganz verschiedener Herkunft. Schon im Entwurf seines damaligen Artikels, der hiervon nur Proben gab, teilte er mit, daß er eine Ausarbeitung dieses Inhalts unter dem Titel „argumenta interna“ fast fertig habe. Wie es mir nun vergönnt gewesen ist,

etwas zu seinem Entschlusse der Veröffentlichung des *saeculi silentium* beizutragen, so wünschte ich sehr, daß das deutsche theologische Publikum ihn durch die Beachtung seines vorliegenden Buches zur Publikation seiner weiteren Arbeiten mit Einschluß der *argumenta interna* über den Römerbrief anregte.

Gerade solche über die bisherige Grenze des Annehmbaren hinausgehende Arbeiten müssen von überzeugten Vertretern dieser Ansichten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Argumenten vorgeführt werden. Dann leisten sie der theologischen Wissenschaft, auch wenn sie die neuen Resultate ablehnt, den großen Dienst, zu ihrer Klärung beizutragen, zur Revision ihrer Fundamente aufzufordern und dabei eine kleinere oder größere Zurechtstellung derselben herbeizuführen. Sie bewahren sie vor Stagnation und vor dem Rückständigwerden gegenüber anderen Wissenschaften, die so unaufhaltsam vorwärts schreiten, daß die Theologie fortwährend Not hat, mit ihnen gleichen Schritt zu halten. Sie erhöhen endlich die Freudigkeit der Überzeugung von der Richtigkeit der Resultate, die man durch ihre Prüfung gewinnt, einer Überzeugung, die nur im Feuer der eindringendsten Kritik wirklich gewonnen werden kann. Wenn ich, wie vorausszusehen, mich früher oder später über die Aufstellungen von Professor SMITH näher aussprechen muß und dabei seine Resultate in allen Hauptpunkten bekämpfen werde, so tut dies meiner Wertschätzung seiner anregenden und in der beschriebenen Weise fördernden Arbeit keinen Eintrag.

Zürich, 18. März 1906.

Paul Wilh. Schmiedel.